

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Band: 30 (1978)
Heft: 17

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

TV/RADIO-KRITISCH

Nur in eigener Sache?

Medienwirkungsforschung – als Thema bei Radio DRS I (24. August)

Dank Hörerforschung und Zuschauerforschung weiss man heute recht genau, wieviele Leute welche Sendungen und Programme wie lange verfolgen. Anders gesagt: Die Kenntnisse über die Mediennutzung der Bevölkerung sind recht gut. Anders sieht es bei der Medienwirkung aus (Einführung). Wie anders es bei der jungen (nicht eigenständigen) wissenschaftlichen Disziplin der «Medienwirkungsforschung» aussieht, suchte Hans Ulrich Probst im Gespräch mit Prof. Hertha Sturm (Dozentin an der Universität München und Leiterin des Zentralinstituts für Jugend- und Bildungs-Fernsehen, München) zu ergründen.

Medienwirkung und Transparenz

Bevor auf die Resultate dieses Gesprächs näher eingetreten wird, gestatte man mir vorerst einige Bemerkungen zur Motivation eines Mediums (in diesem Fall des Radios), den Rezipienten über Zusammenhänge bezüglich Mediennutzung oder -forschung aufzuklären: Obwohl «man» heute, sehr richtig, recht genau weiss, wieviele Leute welche Sendungen und Programme wie lange verfolgen, muss darauf verwiesen werden, dass diese «Leute» selber, sowohl hinsichtlich primärer Ergebnisse der Hörer- und Zuschauerforschung wie hinsichtlich deren praktischer Verwendung (bei der Programmgestaltung), sehr im Dunkeln gehalten werden. Sind die elektronischen Medien (Radio und Fernsehen) wirklich daran interessiert, Programme im wahrsten Sinne *für* ihr Publikum zu gestalten, darf man es nicht – wie in dieser Sendung – mit der Vermittlung einiger wissenschaftlicher «Grundeinsichten» bewenden lassen, sondern hat (längerfristig) auch kundzutun, welche Schlüsse man, das Programm-Angebot betreffend, diesen «Einsichten» abzurufen gewillt ist. Nur so (das heisst mit dem Ziel, nicht nur Programme *für den Rezipienten, sondern in engerem oder weiterem Sinne mit ihm* zu entwerfen) ist eine unentbehrliche Transparenz von Radio und Fernsehen im Bereich der Information, wie in jenem der Unterhaltung letztlich gewährleistet.

Ein Negativbeispiel

In diesem Zusammenhang mutet es einigermaßen seltsam an, wenn etwa H. U. Probst unvermittelt einem verschiedentlich erhobenen Vorwurf ans *Fernsehen* (gewisse Politiker würden zu häufig am Bildschirm erscheinen) triumphierend mit der Replik begegnet, man habe das «dokumentarisch untersucht» (nachgezählt) und «siehe da, es war gar nicht so, es waren alle Vertreter (vermutlich politischer Parteien) ungefähr gleich häufig daran, es war immer sehr ausgewogen, wie das ja bei uns zu sein hat». Worauf er denn prompt die Frage nach emotional gerichteter (und daher verzerrter) subjektiver Wahrnehmung «politischer Kontrahenten» aufs Tapet bringt. Ich meine, dass selbst wenn sich bei einer Überprüfung dieser «dokumentarischen Untersuchung» herausstellen sollte, sie sei bezüglich ihrer Stichprobengrösse, vor allem aber bezüglich der dabei herangezogenen Beurteilungskriterien wirklich unanfechtbar, H. U. Probst sich dieser redaktionellen Stellungnahme besser enthalten hätte. Zum ersten würde ich mich prinzipiell jederzeit dazu bereit finden, einen ebenso «dokumentarischen» Gegenbeweis zu erbringen, zum zweiten – und das wiegt viel schwerer – hat Probst gegenüber nicht näher benannten (bei längerem Nachdenken aber durchaus zu eruiierenden) Kritikern aufgrund von vorerst einfachen, nicht verifizierbaren Behauptungen eine medienpolitische Position bezogen,

die sich im Zeichen der «Medienwirkungsforschung» mit einer sachgerechten und auch sachbezogenen Information des Publikums nur schwer vereinbaren lässt. ZOOM/FB hat an anderer Stelle bereits mehrfach darauf verwiesen, dass sich die Medien in Sachen Eigenüberprüfung und Rechtfertigung ihrer Programme durchaus nicht immer auf dem sichersten Boden befinden. Weist man in der gleichen Sendung schon darauf hin, die bis jetzt «gesicherten» Ergebnisse der Medienwirkungsforschung sollten nicht monokausal und kontextunabhängig bewertet werden, ist es in keiner Weise angebracht (hingegen unbestreitbar aufschlussreich), so zu demonstrieren, wie bereits bei einem derart kleinen Wissensstand verschiedene Erkenntnisse auf Seiten der Medien argumentativ verwendet werden.

Einzelrezeption im Vordergrund

Unter der einmal angenommenen Voraussetzung, dass man sich in Zukunft auch dazu bereit findet, den gegebenen Themenbereich transparenter und konsequenter weiter auszuleuchten, muss dieser Sendung der Rubrik «*In eigener Sache*» doch einiges Interesse und Niveau bescheinigt werden. Als Beispiel sei unter anderem die angeschnittene Frage nach den Wirkungen von Radio und Fernsehen auf soziales Verhalten (etwa durch Gewaltdarstellungen im Fernsehen) herausgegriffen und zur allgemeinen Beruhigung erklärt, dass der fragliche Sendebbeitrag dem Phänomen der «Medienwirkung» im grossen Kontext nicht zuletzt deshalb gerecht wurde, weil man sich vorab mit den Wirkungen der Medien auf den einzelnen Rezipienten befasste: Unser Augenmerk muss sich mit andern Worten vermehrt primär auf das «nichtsächliche Wie» des Erlebens und die eventuell damit verbundene Frage nach dem «Warum» davon abhängiger Verhaltensweisen (zum Beispiel Fernsehgewohnheiten) konzentrieren (vgl. ZOOM-FB 1/78).

Vermittlungsstrukturen sind entscheidend

Prof. Hertha Sturm machte hier eine bedenkenswerte Trennung zwischen Medien-*Inhalten* (die sehr vielfältig seien) und den formalen *Angebotsweisen* der Medien: «Wir wissen aus der Sozialisationsforschung, dass dann Wirkungen erzielt werden, wenn bestimmte Beispiele in einer ziemlichen Konsequenz wiederholt, also in bestimmter Häufigkeit gegeben werden». Bei wechselnden Inhalten würden sich also die formalen (Vermittlungs-) Strukturen besonders häufig folgen, so dass etwa beim Fernsehen durch Sprecherwechsel, Überblendung, Musikunterblendung (beim Radio), vor allem aber bei Kamerawechseln und Schnitt, «gerade diese kurzfristigen Angebotsweisen der Medien auch unsere Handlungen wohl ein Stück weit bestimmen, dass man (in Analogie zum Angebot-Anm. d. Verf.) immer etwas sehr schnell, sehr kurzfristig, sehr klar und gelöst haben möchte...». Hertha Sturm vermutet deshalb, «dass die dauernden, kurzfristigen Angebotsweisen unsere Sichtweisen vielleicht mehr bestimmen als die Inhalte, die ja doch sehr unterschiedlich sind, und die ganz bestimmten Wechseln unterliegen».

Hier wäre anzumerken, dass man – um sich diesen Prozess zu veranschaulichen – nicht unbedingt bis zur technisch-formalen Ebene niedersteigen müsste, sondern bereits beim Vergleich verschiedener *Sende-Formen* (beim Radio etwa «Gruppenbild mit Echo» mit «Prisma», beim Fernsehen «Telearena» mit «Rundschau») zwar auf grundsätzliche Unterschiede stösst, die aber im folgenden gerade durch die permanent-sporadische Wiederholung einer bestimmten Form (und ihres – oft nicht geringen – «propagandistischen» Eigenwerts) mehr als aufgehoben werden.

Zur Gewaltforschung

Die bezüglich der (amerikanischen) Forschung bereits relativierte Position des «sozialen Lernens» hinsichtlich einer mehr oder minder direkten Gewaltvermittlung

durch Gewaltdarstellung im Fernsehen (vgl. ZOOM-FB 1/78) wird von Prof. Sturm insofern differenziert, als (nach der Beobachtung einer Gewalt-Handlung) «immer, gerade im Hinblick auf Gewalt, auch eine auslösende Situation da sein muss, damit ich (man) sozusagen das vorher Gesehene imitieren kann», wobei zusätzlich die persönliche Lerngeschichte des Rezipienten eine nicht unwesentliche Rolle spielt. Nach neusten amerikanischen Ergebnissen sei der Viel-Seher (mehr als vier Stunden täglich) um einiges ängstlicher als der Wenig-Seher, wobei ungeklärt bleibe, ob diese Ängstlichkeit seiner erhöhten Konsumation (an Gewalt, oder allgemein: hinsichtlich der erwähnten, realitäts-inadäquaten Vermittlungsformen) oder eher einer persönlichen Disposition (etwa dem Nicht-Allein-Sein-Können) zuzuschreiben sei. Im Prinzip stünden Angst und Aggression sehr nahe beieinander.

Ein weiterer, sehr beachtenswerter Ansatz der modernen Medienforschung sei der, «dass aus jeder Erregung sozusagen eine Aggressionshandlung entstehen kann (...). Zum Beispiel ein sehr aufregender Liebesfilm kann zu einer inneren Erregung führen, die dann auch hinterher gewisse Gewalthandlungen auslösen kann (vgl. ZOOM-FB 1/78), und das braucht mit einer direkten Gewaltdarstellung gar nichts zu tun zu haben.» Trotzdem sollte man Prof. Sturm zufolge «versuchen, Gewalthandlungen nicht übertrieben häufig darzustellen», obwohl es noch etliche andere Hinweise gebe, «die zeigen, dass Gewalt entstehen kann, und zwar nicht nur dadurch, dass Gewalt-Sendungen gezeigt werden».

Übergreifende Zielsetzungen

Prof. Sturm: «Forschung auf der einen Seite und die Aktualität von Rundfunk und Fernsehen auf der andern Seite sind relativ schwer in Einklang zu bringen (...). Tatsächlich ist es hier relativ schwer, es der einen Seite recht zu machen – den Rundfunk und Fernsehanstalten –, aber es ist vielleicht noch schwieriger, es der Wissenschaft in ihrer Genauigkeit recht zu machen. Und hier sehe ich eigentlich nur die Möglichkeit, dass man (...) durch ein dauerndes Gespräch zwischen *guten* Wissenschaftlern und *guten* Redakteuren, *guten* Regisseuren allmählich jene Punkte herausarbeitet, die es sich lohnt zu untersuchen, und die dann auch verwendbar sind für zukünftige

Neues kirchliches Sekretariat für audiovisuelle Medien

(A. E.) Mit Rücksicht auf die wachsende Bedeutung von audiovisuellen Medien im Bereich der Seelsorge, des Religionsunterrichtes und der Liturgie ist es in der katholischen Kirche zur Gründung eines audiovisuellen Sekretariates gekommen, das von den beiden internationalen Medienorganisationen OCIC (Film) und Unda (Radio und Fernsehen) gemeinsam getragen wird. Die Voraussetzungen dafür wurden anlässlich des Weltkongresses «Audiovision und Evangelisation» geschaffen, der im Auftrag der päpstlichen Kommission für die soziale Kommunikation im November 1978 in München – mit über 200 Fachleuten aus allen Kontinenten – zur Durchführung kam. Mit der Leitung des neuen Sekretariates wurde der Kanadier Gilles Comeau O. M. I. betraut. Er stand bis jetzt dem Novalis-Verlag in Ottawa vor, einem Haus, das sich mit der Produktion und der Herausgabe von AV-Medien für Kirche, Schule und Erwachsenenbildung einen Namen machte. Comeau wird seine neue Aufgabe anfangs 1979 übernehmen und vorerst von Rom aus, in enger Tuchfühlung mit dem dort ansässigen Missions-Sekretariat der OCIC, das für die Organisation des Münchner Kongresses federführend war, tätig sein. Das neue Sekretariat wird sich vor allem mit Fragen der Ausbildung und der Koordination von audiovisuellen Bestrebungen in der katholischen Kirche zu befassen haben und zu diesem Zweck eng mit den dafür bestehenden Gremien in den einzelnen Kontinenten zusammenarbeiten.

Medienangebote. Denn was hilft es, wenn ich eine ganz bestimmte Sendung allgemein untersucht habe? Die nächste Sendung schaut so schon nicht mehr aus (...). Man müsste also wahrscheinlich sehr viel mehr auf Grundlagenforschung ausgehen (...). Es scheint mir ferner, dass man sich klarmachen müsste, dass egal, was uns Rundfunk und Fernsehen bescheren, das ja immer nur subjektive Ausschnitte sind, gesehen von einem Redakteur, einem Autor, einem Kameramann usw., der uns ganz bestimmte Ausschnitte einer Realität liefert, aber niemals die Realität selber (...). Als Zuschauer (-hörer) sollte man sich gelegentlich überlegen: Wie hätte *ich* eigentlich diesen Sachverhalt dargestellt, oder was hätte *ich* eigentlich aus einer bestimmten Situation mit der Kamera herausgenommen oder nicht? Ich glaube, dass das schon eine ganz gute Hilfe sein kann, wenn man sich klarmacht, dass man auch durch das bildhafte Medium Fernsehen ja eigentlich nie die Realität sieht, und dass man deswegen es auch gar nicht so ernst zu nehmen braucht».

«Transparenz» eines Mediums (das wäre noch hinzuzufügen) müsste also – proportional zur diskutierten technischen Perfektionierung – entscheidende «Starthilfen» für diese Realitätentrennung, und damit auch für eine entsprechende Bewältigung von Medium *und* Realität durch den Rezipienten, notwendigerweise einschliessen.

Jürg Prisi

Störte der Wechsel auf dem Stuhl Petri zeitlich das ökumenische Gleichgewicht bei Radio DRS?

Noch schneller als erwartet trafen beim evangelischen Radiodienst die ersten Alarmrufe ein, die sich darüber empörten, dass die Ereignisse um den Tod des Papstes und die Wahl des Nachfolgers die Nachrichten über Vorkommnisse in evangelischen Kirchen zeitlich völlig in den Schatten stellten. Man müsse den Eindruck gewinnen, es gebe nur eine – katholische – Christenheit. Was der evangelische Radiodienst zu unternehmen gedenke?

Selbstverständlich habe ich das Programm der Berichterstattung am Radio über die Vorgänge im Vatikan selber verfolgt, soweit mir das zeitlich überhaupt möglich war und ich die meist nicht im Programm angezeigten, sondern eingeschobenen Aktualitätssendungen überhaupt auffand. Dabei sind mir Dinge aufgefallen, die zu einer differenzierteren Betrachtung führten als eine quantitative Messung über katholische und evangelische Beachtung in den Sendezeiten.

Die Behauptung, die katholische Kirche nütze den Tod Pauls VI. aus, um an den Medien Propaganda zu machen, ist nicht haltbar. Diese Sendungen macht die SRG, nicht die katholische Kirche, die wohl konsultiert wird, aber kaum über alle Sendungen glücklich sein wird. Gewiss gab es Sendungen, die offizielles katholisches Lob für den Verstorbenen spendeten (etwa am 6. August 22.05 Uhr, Radio DRS I), aber überwiegend waren die Beiträge zur Sache kritische Berichte von Mitarbeitern von Radio DRS, die aus einer gewissen Distanz formuliert waren (etwa am 7. August 07.05 Uhr, Radio DRS I). Radio DRS bemühte sich auch um protestantische Stellungnahmen (etwa am 7. August 12.40 Uhr, Radio DRS I) und strahlte u. a. eine kritische Würdigung durch den katholischen Antagonisten Pauls VI., Prof. Hans Küng, aus (7. August, 19.20 Uhr, Radio DRS I). Von einer unkritisch prokatholischen Haltung von Radio DRS bei diesem Ereignis kann objektiv nicht die Rede sein. Am 12. August besetzte das Fernsehen DRS sogar kurzfristig den Sprecher des «Wortes zum Sonntag» mit einem protestantischen Theologen um, in der Absicht, das katholische «Übergewicht» zu korrigieren.

Offenbar sitzt aber die Beunruhigung auf protestantischer Seite tiefer und hat wenig mit Radio DRS zu tun. Emotionell ist das Papsttum für breite Kreise der evangelischen Kirche noch das grösste Hindernis und Ärgernis zwischen den Konfessionen. Die evangelische «Volksfrömmigkeit» diskutiert nicht theologische Begriffe wie die apostolische Sukzession, die Rechtmässigkeit der Bezeichnung des Jüngers Petrus

als erster Papst oder die Fragwürdigkeit biblischer Begründung der katholischen klerikalen Hierarchie. Die protestantische Emotion ärgert sich darüber, dass ein Papst als Sprachrohr und Symbol der katholischen (übersetzt heisst das: der ganzen) Christenheit auftreten kann mit den Insignien weltlicher Macht und optischem Gepränge. In solchen Augenblicken wird sich der in viele Gruppen und Grüpplein zerfallende Protestantismus seiner heillosen Zerrissenheit bewusst. Genf als Sitz des Weltkirchenrates gilt – wohl richtigerweise – nicht als Gegenrom, weil Genf nicht Superkirche ist und nicht in gleicher Weise verpflichtet wie Rom die katholische Kirche.

Es ist nötig, diese unterschweligen Emotionen zu nennen. Vielleicht tun das Berufene als ich besser und fundierter. Wir müssen dann aber auch mit diesen Emotionen umgehen lernen. Es nützt nichts, wenn daraus einfach Aggressionen gegen Radio, Fernsehen, Presse werden. Als Evangelische müssen wir lernen, dass uns von unserem Verständnis von Glaube und Kirche her wenig daran liegen kann und darf, die Institution Kirche darzustellen. Noch sind wir viel zu stark darauf aus, am Radio Selbstdarstellung der (protestantischen) Kirche zu erwarten. Noch sind wir in diesem Punkt zu katholisch. Kirche ist für uns doch nicht Selbstzweck, sondern Hilfsmittel. Kirche als Hören und tätiges Aufnehmen des Evangeliums von Christus, dem alleinigen Haupt unserer Kirche, kann, darf und soll in der Stille geschehen. Von dort her hat es Auswirkungen in alle Bereiche unseres Lebens als umgestaltende Kraft im Leben des Einzelnen und der Gesellschaft. Das heisst nicht, dass wir uns als evangelische Christen nicht auch der modernen Medien bedienen sollen, wenn wir uns mit diesen Kommunikationsmitteln gegenseitig weiterhelfen können. Wir stehen erst am Anfang des Bemühens, Modellhaftes pressekonform oder radiogerecht darzustellen, um andern damit zu helfen. Hier und bei der Mitberatung für ein gutes, dem christlichen Menschenbild entsprechendes Programmangebot der elektronischen und gedruckten Medien sollte das Schwergewicht unseres Bemühens liegen, sicher aber nicht bei der Selbstdarstellung der Kirche. Das dürfen wir getrost den Katholiken mit einer theologisch andern Sicht der Dinge überlassen, ohne uns in falsche Minderwertigkeitsgefühle zu verlieren. Ich kenne allerdings viele Katholiken, die hier bereits viel evangelischer denken als breite Schichten des Protestantismus.

Andres Streiff, evangelisch-reformierter Radiobeauftragter

Mundtote Kritik

Bemerkungen zur TV-Serie «Heidi», ab 13. September im Fernsehen DRS

Ein neues «Heidi» – mit über sechsjähriger Balletterfahrung in Beirut und Wien – soll ab 13. September in wöchentlichem Abstand (jeweils um 19.05 Uhr) während eines halben Jahres über den Deutschschweizer Bildschirm hüpfen: Katia Renate Polletin (11), Tochter eines österreichischen UNO-Beamten und einer diplomierten Dolmetscherin, wird nach Ansicht zuständiger Stellen auch die Schweiz wieder an einer weltweiten Begeisterung für diese legendäre, mittlerweile fast hundertjährige Romanfigur von Johanna Spyri teilhaben lassen.

Zur Produktion

Der 13 Fernseh«stunden» (à 50 Minuten) lange Film ist eine Produktion der INTERTEL Television AG (Basel/München) in Koproduktion mit WIR (Werbung im Rundfunk/Frankfurt), API (Air Programs Int. Pty Ltd./Sidney-Australien), der SRG (Schweizer Fernsehen) und der TELVETIA SA (Genf). Er hat vier Millionen Franken gekostet und wurde – konzipiert in 26 Folgen zu 25 Minuten – je zur Hälfte von den Regisseuren Joachim Hess (Aufnahmen in Deutschland) und Tony Flaadt (Aufnah-



men in der Schweiz) im zweiten Halbjahr 1977 realisiert. Seit dem 5. Januar dieses Jahres wird nun das Produkt (Originalversion: hochdeutsch) neben französischer, englischer und später italienischer Fassung (für das Tessiner Fernsehen) auch in «Schweizer-Mundart» synchronisiert, wobei der einzige Schweizer Hauptdarsteller, der elfjährige Brienzer Stephan Arpagaus («Geissenpeter») die Ehre hat, sich seine Worte selber in den Mund legen zu dürfen. Im Bestreben, echt schweizerisches Import-Export-Verhalten auch in kulturellem Rahmen «international» zu gestalten, fand man sich denn auch mit der mehrheitlich deutschen Besetzung klaglos ab, das umsomehr, als wer das Geld gibt, natürlich auch mitspielen will.

Gut verkaufte Zeitlosigkeit

Wie ein Vertreter des Schweizer Fernsehens darlegte, «wollte man keinen Heimat- oder Berg-Film schaffen», sondern sich um die «zeitlose Hauptqualität des Stoffes, ohne falsche Romantik und frei von Modeerscheinungen bemühen». Als Beweis für die Effektivität dieser Bemühungen wurde unter anderem eine «Verstärkung der bei Johanna Spyri angelegten Randmotivationen» sowie die (man lese und staune) «entwaffnende und daher unkonventionelle Naivität» von Heidi (als «glücklicher» Figur) angeführt. Regisseur Tony Flaadt ist in diesem Zusammenhang mit sich zufrieden: «Wir haben die Schweiz gut verkauft, das heisst so, wie es das Publikum erwartet (...) und hatten Glück mit den Stars: Die Kinder haben Enormes geleistet und waren nie böse oder schlecht gelaunt».

Anrühliche Werbung

Die Anwesenheit zahlreicher Fernseh- und Produktionsgewaltiger an der Presse-«Visionierung» vom 23. August in Bern (in den Räumen der SONOR FILM AG/Synchronisator der Schweizer Fassung) täuscht in keiner Weise darüber hinweg, dass

Chefarztes der «Medienklinik», die zumindest die kabarettistische Tragfähigkeit des Themas «Medien – Mediengeschädigte» erahnen liess, oder des glänzenden satirischen Versuchs, dem Menschen durch Einpflanzen des bildschirmfreien Fernsehens ins Zwischenhirn den auf das ZDF-Programm beschränkten, aber totalen und reinen Lustgewinn zu ermöglichen. Geblieben in der Erinnerung ist vielleicht auch noch die am Telephon von Erich von Däniken geäusserte Zwangsvorstellung, niemand kaufe seine Bücher mehr, worauf der Portier messerscharf diagnostizierte: «Erinnerungen an die Zukunft!» Glänzend war auch das nur gehörte Unglück Karajans und die Feststellung der beiden Medienkliniker bei gerade laufender Musik, dass er zwar beim Auto-Unfall nichts, im «Medienverbund» aber immer «was abkriegt». Das waren einige originelle, brillante, hoffnungsvolle Ansätze aus der ersten Sendung.

Bereits die zweite, am 14. August, begann mit einer alles ablöschenden «Betriebsversammlung», in der die (berechtigte) Kritik der «Süddeutschen Zeitung» an der ersten Sendung («Kranker Humor») wohl eingebracht, aber nicht geistvoll pariert, sondern nur mit einem unverständlichen Lärm aus Wortfetzen und Blödeleien übertönt wurde. Schade, dass sich die Medienkliniker gleich zu Anfang auf die Rechtfertigung dieser zweiten Sendung versteiften, peinlicher noch, dass sie die Zuschauer gar nicht als Lacher auf ihre Seite zu ziehen vermochten. Immerhin, wer diesen aus Lautstärke und Geistlosigkeit bestehenden Anfang überstand, musste die Gewissheit haben, dass der Rest dieser halben Stunde nur noch besser werden konnte. Der bärbeissige Portier am Telephon zelebrierte wiederum seine Bonn-mots. Aber das Ende der Originalität ist bereits abzusehen. Sein Frage- und Antwort-Schema beginnt zum mechanischen Ritual zu erstarren. Die Situationen beginnen sich zu wiederholen. Es ändern sich nur noch die Namen der Anrufenden, denen dann der Portier scheinbar schlagfertig seine aufgewärmten Rezepte verabreicht. Solches Witzfutter, über eine halbe Stunde verteilt, ist zwar nicht langweilig, weil es kurz ist und Reize perpetuiert, unterliegt aber dann doch auch Ermüdungserscheinungen.

Dieses «Telephongerippe» hat nun wenigstens die halbstündige Sendung zusammengehalten. Die eingestreuten Sketches dagegen mit der überholungsbedürftigen Show-Treppe, mit dem Schlagzeilen-Redaktor, dem Diagnose-Computer, der Herzenssprung-Reporterin und der blutrünstigen Operation mit anschliessendem «Pflicht»-Gequassel waren mehr als dürftig, stellenweise sogar platt und banal. Am besten war da eigentlich noch der Kommentar der beiden Zuschauer im Kino zu einem gerade laufenden «progressiven deutschen Film». Der simple, nach endlosen Pausen jeweils wiederholte Satz «Das ist schon was!» hat das fast unerträgliche Schweigen zur besten Satire dieser Sendung gemacht. Von daher läge es jetzt eigentlich nahe zu schliessen: Die «Medienklinik» ist dort am besten, wo sie schweigt. Schade, dass diese geistreiche Idee insgesamt so plattfüssig zertreten und «verklimbimt» wurde.

Werner Zurfluh

FORUM DER LESER

Flurbereinigung unter den Instanzen der Kulturförderung ist nötig

Zu «Politische Verantwortung ist nicht teilbar» in ZOOM-FB 16/78

Dass Urs Jaeggi über die Delegation der Filmförderung vom Eidg. Departement des Innern (EDI) an Pro Helvetia anderer Meinung ist als Franz Ulrich, finde ich legitim, und dass das in der Zeitschrift sichtbar wird, sehr erfreulich. Als Mitglied des Stiftungsrates der Pro Helvetia hat mich denn auch nicht so sehr Jaeggis Ansicht als vielmehr die Argumentation dazu beschäftigt, und zwar in zweifacher Hinsicht: Zum einen ist es doch wohl etwas billig, den Grund für die kritisierte Neuregelung der Filmförderung in der Angst des Bundesrates vor unbequemen Einzelentscheiden zu